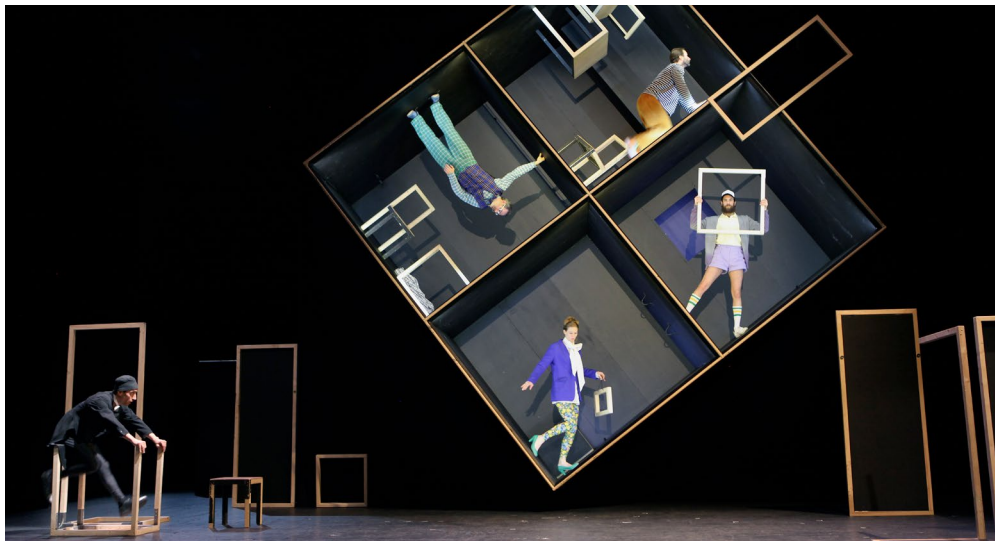


06.02.2014



Im viereckigen Rad der Fortuna. Mit Artisten, Tänzern und einem verblüffenden Bühnenbild gastieren Zimmermann & de Perrot in der Kaserne. Foto Mario Del Curto/Strates

«Wer in der Norm lebt, geht vergessen»

Wie sich das weltweit erfolgreiche Theaterduo Zimmermann & de Perrot stetig neu erfindet

Von Stephan Reuter

BaZ: Martin Zimmermann, Dimitri de Perrot, Sie gehen auf Welttournee, Sie sind ein populärer Exportartikel. Aufwendig, wie Ihre Produktionen sind, können Sie sich keine Flops leisten. Wie erfinden Sie sich jeweils neu?



«Es macht ein wenig Angst.» Martin Zimmermann (l.) und Dimitri de Perrot.

Martin Zimmermann: Es ist tatsächlich ein grosser Druck da. Wir wollen uns ja nicht wiederholen, sondern weiterkommen.

Dimitri de Perrot: Wir können auch nicht von heute auf morgen Eiskunstläufer werden. Aber wir fragen uns am Anfang jeder Produktion, und das machen wir wirklich, wo ist die grösste Gefahr, worauf verstehen wir uns am wenigsten, wo ist die Herausforderung. Wir sind um die 40, haben viel geteilt. Nach 15 Jahren und acht gemeinsamen Stücken merken wir, dass jetzt jeder für sich herausfinden muss, wo seine Wurzeln sind.

Heisst das, es gibt eine künstlerische Pause?

De Perrot: Das heisst, wir haben uns entschieden, 2016 wieder eine grössere Produktion gemeinsam zu machen. Und bis dahin individuelle Projekte. Das macht ein wenig Angst, das Risiko ist aber auch sehr befriedigend.

Zimmermann: Wir haben unsere Karriere ja nie geplant, wir haben einfach gemacht, was wir anziehend fanden. Das Publikum ist entstanden und gewachsen und heute treten wir in diesen Welttheatern auf, in Avignon, überall. Was wir erarbeitet haben, ist ein Schatz. Gleichzeitig können wir uns nie zurücklehnen.

Sie nennen Ihre Kreationen «Theater». Puristen würden einwenden, Sie machen weder Schauspiel noch Oper. Eher etwas zwischen Tanz und Artistik. Wie ordnen Sie sich selbst ein?

De Perrot: Wir haben auch kein besseres Wort gefunden. Die Situation in unseren Stücken ist grundsätzlich theatral: Es gibt die Frontalbegegnung mit dem Publikum, es gibt das Bühnenbild. Was wir erzählen, findet im Theaterraum statt.

Wie wärs mit Tanztheater? Gefällt Ihnen der Begriff nicht?

Zimmermann: Doch. Aber wir arbeiten ja mit Leuten vom Tanz und vom Zirkus, vom Theater und aus der Musik. Tanztheater – das ist für mich Pina Bausch. Sie hat das erfunden, mit ihrem Genie. Alles, was genauso sein will, wäre eine Kopie. Für uns ist Tanztheater unzutreffend.

De Perrot: Wenn wir sagen, wir machen Theater, bedeutet das, dass wir den Begriff auch ernst nehmen. Alle wollen immer Begriffe erfinden, das wird irgendwann sinnlos.

Zimmermann: Wir machen Zimmermann- & de Perrot-Theater.

Mit Ihrer aktuellen Produktion «Hans was Heir» sind Sie in der Kaserne Basel zu Gast. Es ist die letzte Chance, das Stück in der Schweiz zu sehen. Die Vorstellungen sind ausverkauft. Was ist der erste Impuls einer solchen Kreation?

De Perrot: Wir fragen uns, wo wir im Leben stehen. Was verstehen wir, was nicht, wo können wir uns am meisten herausfordern, was beschäftigt uns?

Was wäre das in diesem Fall?

Zimmermann: Wir sind oft auf Tour. Wir beobachten verschiedene Länder und stellen fest, dass sich die globalisierten Kulturen immer stärker angleichen. Das ist traurig. Uns hat die Beobachtung zu philosophischen Fragen geführt: Braucht ein Mensch eine Zugehörigkeit? Kann man heute individuell sein, wenn doch alle möglichen Gruppen derart definiert sind?

De Perrot: Vielleicht wäre es ja beruhigend, eine Zugehörigkeit zu haben. Das Lustige ist, dass man sich dennoch von der Masse distanzieren und das Individuelle hervorkehren will. Mit solchen Widersprüchen gehen wir durchs Leben, sie erzählen viel

über uns. Wenn wir in unseren vier Wänden sind, haben wir eine Intimität und Vertrauen in uns selbst. Sobald wir rausgehen, überfällt uns unsere Maske, die vor die anderen tritt. Gleichzeitig ist es absurd, dass wir uns immer abgrenzen. Vielleicht sind wir alle uns ähnlicher, als wir denken.

Das erklärt den Titel: «Hans was Heir».

Wie entwickeln Sie denn Ihre Inhalte?

De Perrot: Oft graben wir kleine unbeachtete Beobachtungen aus dem Alltag aus und lassen sie aufleben. Das ist schalkhaft, andererseits steckt auch viel Zärtlichkeit in dieser Arbeit. Dann suchen wir einen Kontext, und die Figuren dazu.

Ihre Werke zeichnen sich durch einen siebten Sinn für Timing aus, durch eine Liebe zur Genauigkeit. Wer von Ihnen ist der grössere Pedant bei der Arbeit?

Zimmermann: Wir sind, glaube ich, beide ziemlich durchgeknallt in der Hinsicht. Wie gut, dass wir zu zweit sind. Der eine treibt den anderen an.

De Perrot: Wir sind auch grosszügig. Es braucht Spielräume. Es braucht aber auch Genauigkeit. Sonst würden unsere Figuren zum Schenkelklappen reizen. Sie sind aber tragikomisch.

«Ein Theater zu leiten, wäre spannend. Nur gibt es hier kein Haus, das zu uns passt.»

Wie lang dauert es, bis eine Szene steht?

De Perrot: Zuerst entsteht das Bühnenbild, das unsere Figuren in ungewohnte Situationen zwingt, auf die sie reagieren müssen. Und eine Reaktion erzählt ja viel über den Menschen: In einer plötzlichen Verunsicherung, in ihrer Verletzlichkeit, sind Menschen viel näher bei sich selbst. Daraus schöpfen wir viele kleine Erzählungen, machen Castings, um die richtigen Akteure zu finden. Der gesamte Entstehungsprozess dauert etwa zwei Jahre. Davon ziehen wir uns acht Monate zum Proben zurück.

Eine sehr aufwendige Vorlaufzeit.

Zimmermann: Das klingt so, aber diesen Prozess kann man einfach nicht beschleunigen, es ist das Minimum. Meist touren wir gleichzeitig, können also nicht permanent am neuen Stück proben.

De Perrot: Wir haben ja kein fertiges Buch. Wir müssen den Verlauf der Geschichte immer weiter provozieren, und schlussendlich geht es darum, aus dem Material die entscheidenden Szenen herauszuschälen.

Sie arbeiten immer noch ohne festes Haus, ohne entsprechende Infrastruktur. Bei Ihrer Popularität, gerade auch in Frankreich, nehme ich an, Ihnen ist schon ein Centre chorégraphique oder ein Tanzhaus angeboten worden – jetzt nickten Sie mit dem Kopf. Was ist denn der Vorteil, mobil und frei zu bleiben?

Zimmermann: Das haben wir uns immer wieder überlegt. Wir hatten tatsächlich einige Angebote aus Frankreich. Das Problem ist, wir sind in Zürich verankert. Das braucht es auch, wenn man so oft unterwegs ist. Unsere Handwerker und unser Netzwerk sind hier, wir müssten es verpflanzen können.

De Perrot: Ein Haus zu leiten, könnte spannend werden. Aber die Art Theaterhäuser, die zu uns passen, gibt es hier nicht. Wir sind aus Zürich, es macht für uns Sinn, im Moment hier zu sein.

Zimmermann: Die Schweiz ist ein guter Ort, sich zum Arbeiten zurückziehen.

De Perrot: Wir haben ein Produktionsbüro aufgebaut. Das gibt uns Selbstbewusstsein, Autonomie. Wir haben uns so organisiert, dass wir uns immer wieder neu erfinden. Und das geniessen wir. Sonst wären wir ja irgendwelche frustrierte Clowns, die keine Kunst mehr machen wollten.

Wer sind Ihre Vorbilder?

De Perrot: Der Ziml ist mein Vorbild. **Zimmermann:** Und Dimi ist meine. Die grösste Inspiration sind sicher die Leute auf der Strasse. Oft prägen einen auch Personen, die einem nahe stehen. Die erste Person, die ich imitiert habe, ist meine Mutter. Erst viel später kamen Vorbilder aus Kunst oder Film. Charlie Chaplin, Buster Keaton, Jacques Tati und so weiter.

De Perrot: Das Interessante ist, auch bei grossen Namen trifft du immer wieder auf dieselben Figuren, die unseren Alltag bereichern. Und du merkst, dass sie ein Teil von dir sind. Wir selbst sind voller Referenzen.

Zimmermann: Man kann oft besser die Imitieren und verdrehen, die sich extrem verhalten. Die extrem Bösen oder extrem Komischen. Personen, die sich nur in der Norm bewegen, gehen vergessen. Man nimmt sie als Menschen nicht wahr. Daher sind unsere Stücke nicht nur komisch. Das drehende Haus von «Hans was Heir» hat etwas Trauriges. Es ist wie eine Waschmaschine, die alle durcheinandervirbelt. Am Schluss weiss niemand mehr, wer er eigentlich ist.

Kaserne, Basel, 6. bis 8. 2. Ausverkauft.
Tourdaten: www.zimmermanndeperrot.com